Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde

Herausgeber: F. Pieth

Band: 20 (1870)

Heft: 10

Artikel: Zur Geschichte der Landwirthschaft in Graubünden

Autor: Wassali, R.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-895038

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wie schon angedeutet, hat man alle diese Fehler bei der Errichtung von neuen Stationen zu vermeiden gesucht und es ist in St. Moritz neben der alten eine neue Station nach den Bestimmungen des Regulativs errichtet worden.

Zur Geschichte der Landwirthschaft in Graubünden.

Von RR. Wassali.

Die Geschichte der Landwirthschaft in einem Staate bildet einen gewiß nicht unwesentlichen Theil der Geschichte desselben überhaupt. Sie hängt genau mit dem Gange der Kultur, selbst mit den politischen Ereignissen zusammen. Die Landwirthschaft bildet eben von jeher die Hauptbeschäftigung des Menschen und erst in den neueren Zeiten ist Handel und Industrie gegenüber der Landwirthschaft mehr zur Geltung gelangt und hat einen wesentlicheren Einfluß auf die Entwicklung der Menschheit gewonnen. Mit den ersten Arbeiten der Landwirthschaft hat die Menschheit ihr Erdenleben begonnen. Wir überlassen den Theologen und Naturforschern die Erklärung, wie der Apfelbaum in das Paradies gekommen, von dem Adam und Eva zuerst die Früchte genossen haben sollen. Wenn der ewige Schöpfer der Natur den ersten Menschen für die ganze Zukunft der menschlichen Existenz die Pflicht auferlegte, im Schweiße ihres Angesichtes ihr Brod zu essen, d. h. ihre Nahrung zu gewinnen, so ist damit das Loos des Landwirth's für alle Zeiten hinaus bestimmt. Die Geschichte der Landwirthschaft ist diejenige der Menschheit, sie lehrt uns zunächst deren Mühen um das tägliche Brod, um die nothwendige Nahrung.

Wenn wir die Schöpfungsgeschichte weiter verfolgen, so tritt uns schon sehr bald eine Ausscheidung der landwirthschaftlichen Beschäftigung entgegen, die Weidewirthschaft, welche vorausging, und der Ackerbau, welcher nachfolgte. Schon Noah, den die Sündfluth überlebenden Menschen, unseren Urvater, sehen wir die Weinrebe benutzen, also Weinbau treiben. Hier haben wir die Anfänge und Grundlage aller Landwirthschaft: Weidewirthschaft mit Viehzucht verbunden, Ackerbau, Weinbau und Obstbau. Der Mensch rang und ringt noch mit der Natur, damit sie ihm durch das Thier und die Pflanzen seine Existenz möglich mache. Der Erdboden mit seinen reichen Naturschätzen wird dem Menschen durch die Landwirthschaft unterthan. So geschah es überall und immer, wo der Mensch hin kam und geschieht noch jetzt. Er ist sozusagen das größte und gescheideste Raubthier, das von der Zerstörung anderer Geschöpfe zu leben genöthigt ist. Die Geschichte der Landwirthschaft befaßt sich nur mit dem fortwährenden Kampfe des Menschen gegen die Natur, mit der Nutzbarmachung derselben für seine Lebenszwecke. Der Hinterwäldler in den Urwäldern Amerika's, wie derjenige, welcher im Kanton Graubünden bisher unurbarisirtes Land kultivirt und bepflanzt, arbeitet gleich den ersten Menschen im Schweiße seines Angesichts an dem großen Werke, das der Menschheit hier auf Erden obliegt.

In Graubünden, wo jetzt noch so ausgedehnte Flächen Bodens in Folge klimatischer oder sonstiger Konvenienzverhältnisse der Kultur Trotz bieten,

indem sie entweder eisbedeckt oder als nackte Felsen mit dem spärlichsten Moose, wie vor urdenklichen Zeiten bewachsen, an den Zustand der Urwelt uns erinnern, oder auch als Urwald und Gebüsch von der zerstörenden und bildenden Hand des Menschen noch nicht berührt worden sind, begann die Geschichte der Landwirthschaft wie überall anderswo mit der Ausrodung von Wald an Orten, wo der Boden schon durch vieljährige Anhäufung von fruchtbaren Hummusschichten zur Kultur am meisten geeignet schien, oder mit Benutzung freier Weideplätze. Wann dies zum ersten Mal geschehen, — darüber schweigt die Geschichte.

Verfolgen wir nun die Landwirthschaft Graubündens in ihrer langsamen Entwicklung, so können wir drei Hauptperioden unterscheiden: die alte, die mittelalterliche und die neue Zeit.

Die älteste Zeit, deren Zustände in den unteren Kantonen der Schweiz durch die Pfahlbauten, welche von Zeit zu Zeit an das Tageslicht gehoben werden, bekannt wurden, hat in Graubünden keine Spuren zurückgelassen, so daß man daraus auf einen bestimmten Zusammenhang mit oben bezeichneten Ueberresten schließen könnte, wenn auch Rütimeyer in den bündnerischen kleinen Gebirgskühen und besonders der Oberländer Schweinezwergrace eine große Aehnlichkeit mit den in den Pfahlbauten gefundenen Typen herausgefunden haben will. Wir sind in Bezug auf Kenntniß der damaligen Zustände ohne irgend welche andere Beweise, als die der keltischen Sprache, welche sich in einzelnen Worten und Ortsnamen auf uns vererbt hat, und bis zur Zeit, wo die Römer in unsere Gebirge eingedrungen sind, auf die Ueberlieferungen der römischen Schriftsteller beschränkt. Daraus ist sicher zu entnehmen, daß die Römer, als sie unter Tiberius und Drusus die wilden, tapfern Rätier durch ihre Kriegskunst überwanden, schon an sehr vielen Orten Rätiens Kultur vorfanden. Ob dieselbe von einem Urvolke, das sich Rasener, das ist Rätier, genannt haben soll, oder aber von Etruskern herrühre, deren Anführer Rätus nach andern Ueberlieferungen aus Italien dieselben nach Rätien geführt haben soll, kümmert uns hier nicht. Thatsache ist und für uns genügend, daß Rätien von den Alten als sehr volkreich geschildert wird, daß jedes Thal von einem besondern Stamm bewohnt war, der neben dem allgemeinen Volksnamen noch einen besondern Stammnamen trug. An der Landquart, und von diesem Fluße abwärts zu beiden Seiten des Rheins soll einer der streitbarsten Stämme unter dem besondern Namen Rukantier gewohnt haben. Selbst bis in die höchsten Alpen hinauf dehnten sich die Wohnsitze der Rätier aus. Die Alpenbewohner tauschten ihre Haupterzeugnisse als: Käse, Honig, Wachs und Harz gegen andere Bedürfnisse an die Thalbewohner aus. Vortreffliche Weiden gab es bei ihnen und die sonnigen Höhen und Bergabhänge wurden auch zu Ackerbau benutzt, der neben der Viehzucht ihre Hauptbeschäftigung bildete. Der Dreimonatsweizen (dieser Name rührt daher, daß derselbe drei Monate nach der Aussaat geerntet wird) gedieh vortrefflich. Er ist die älteste Art Waizen, welche bei uns bekannt ist. (Der jetzt noch im Oberland vorkommende Sommerwaizen, welcher bis in das hochgelegene Tavetsch hinauf reif wird, dürfte als damit identisch angesehen werden.) Plinius, derjenige römische Schriftsteller, welcher die damaligen natur- und kulturhistorischen, besonders landwirthschaftlichen Zustände der unter römische Herrschaft gelangten Län-

der am einläßlichsten beschreibt, erzählt, daß im gallischen Rätien zum Ackern ein Pflug mit zwei kleinen Rädern gebraucht wurde. Der gleiche Schriftsteller sagt auch: „Der rätische Weinstock liebt ein regelmäßiges Klima und verliert durch Versetzung. Der rätische Wein hat einen Pechgeschmack. In den rätischen Alpen thut man den Wein in hölzerne runde Gefäße, die mit Reifen umgeben sind, (die Römer dagegen thaten ihn bekanntlich in große irdene oder steinerne Krüge), und wenn ein kalter Winter einfällt, schützt man ihn durch Feuer vor dem Froste.“ Die Schweine- und Schafzucht war bei ihnen besonders in Aufnahme. Ihre Wohnungen setzten sie aus unbehauenen hölzernen Balken zusammen, (wie jetzt noch hie und da getroffen werden) und machten ein Dach darüber.

Unter den Römern wurde der Anbau Rätiens sehr gefördert. Ackerbau, Weinbau, Obst- und Gartenpflanzungen kamen überall in Aufnahme, wo es die Lage und Beschaffenheit des Bodens gestattete. Denn die Römer legten großen Werth auf die Landwirthschaft und wer seinen Acker nicht wohl bestellte, wurde vom Censor (Sittenrichter) bestraft, und ein Landwirth, der etwas kaufte, was ihm sein Gut liefern konnte, wurde als ein Schurke angesehen. So kam es, daß auch in Rätien die römische Kultur den Anbau des Landes wesentlich unterstützte. Domleschg, die Grub, das Rheinthal von Reichenau bis Fläsch waren am besten angebaut. Ein Theil der Weingärten im Domleschg, in der Grub und bei und unter Chur scheinen zum Theil schon zur Römerzeit bestanden zu haben. Kaiser August liebte rätischen Wein und sein Nachfolger Tiber rätische Trauben. Ob dies Wein oder Trauben vom Veltlin waren, oder aber von den oben genannten Weingärten, ist nicht gesagt. Da eben Veltlin damals schon zu Rätien gehört hat und dort jedenfalls wenigstens so früh als am Rhein Weinbau getrieben worden ist, kann hierüber nichts Bestimmtes behauptet werden. Durch die Römer kamen verschiedene Feldgeräthe, die früher da nicht bekannt gewesen zu sein scheinen, nach Rätien, wie die Sichel, der Spaten, die Wanne, die Egge und das Joch. Selbst unsere alten Torkelmaschinen sind römischen Ursprungs. An die Stelle der ganz hölzernen rätischen Wohnungen traten solche mit einem Grundbau von Stein und Kalk, worauf Riegel- oder Holzwände gesetzt wurden. — Wichtige Handels- und Militärstraßen über den Septimer, Julier, Splügen und Lukmanier, von denen jetzt noch Spuren zu finden sind, wurden von den Römern in Rätien angelegt und dienten, wenn auch nur für Saumpferde bestimmt, zur Vermittlung des Verkehrs zwischen Italien und den nördlich von den Alpen gelegenen Provinzen. An denselben waren von Strecke zu Strecke Stationen angelegt, wo eine Anzahl Pferde für den öffentlichen Dienst gehalten wurden oder auch in Herbergen für die Unterkunft von Reisenden gesorgt war, die nachher zu beträchtlichen Orten heranwuchsen wie Chur, Lenz, Tinzen und andere.

Die Völkerwanderung, welche nach und nach das römische Reich in seinem Bestand bedrohte und endlich auflöste, berührte auch die römische Provinz Rätien. Die Alemannen drangen zur Zeit des ersten bekannten Bischof's Asimo durch Rätien bis nach Bellinzona vor, konnten sich aber da nicht halten. Odoaker erst versetzte sich ganz in den Besitz Italiens und Roms und damit wahrscheinlich auch Rätiens (476). Allein seine Herrschaft war

von kurzer Dauer. An seine Stelle trat der Ostgothenkönig Theodorich (493), der auch Rätien zu seinen Provinzen zählte. Nach dessen Tod kam das ganze Ostgothenreich mit Rätien unter den Schutz Theodeberts des Frankenkönigs (im Jahr 536).

Mit der Ausbreitung des Christenthums, mit der Gründung von Kirchen und Klöstern begannen unter fränkischen und deutschen Fürsten die lang andauernden mittelalterlichen Zustände. Weniger die weltlichen Herrscher als besonders die Klöster trugen zur Kultur und Nutzbarmachung großer Strecken noch verödeten unbenutzten Landes bei. So wurde die große Einöde an den Quellen des Vorderrheins (Desertinum, Dissentis) von Truns aufwärts sammt dem Mittelrheinthal durch fromme Einsiedler angebaut. In deren Mitte am Abhange des Pitz Alett wurde das Gotteshaus errichtet, das noch lange für das ganze vordere Rheinthal segensreich wirkte. Als es unter thätigen Aebten zu Kräften kam und emporblühte, kolonisirte es Medels, Tavetsch und Urseren und beförderte allenthalben den Landbau. Auch thalabwärts machte sich dessen Wirksamkeit geltend. In Chur regierte schon hundert Jahre nach Tod Kaiser Konstantin dem Großen ein Bischof. Unter den viele Jahre hintereinander den Bischofssitz innehabenden Viktoriden, worunter besonders Bischof Tello, geschah für die Kultur des Landes sehr viel. Neben dem Kloster Dissentis waren die Klöster Katzis und Pfäffers dafür thätig und hatten sehr viele Güter unter ihrem Stabe. Das Testament des oben genannten Bischofs Tello zu Gunsten von Dissentis gibt über die damaligen landwirthschaftlichen Zustände die beste Auskunft (15. Dez. 766). Tello starb 784.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

— Maul- und Klauenseuche. Auf dem Flachlande und bei Stallfütterung wird durch regelmäßige Wart und Pflege und hauptsächlich weiches Futter die Intensität sehr gemildert und somit der Nachtheil verkleinert. Im Gebirge, zumal zur Weidezeit muß die Seuche als ein wahres Unglück betrachtet werden und zwar deßhalb, weil jene Voraussetzungen meistens nicht zutreffen. Es kann die Seuche durch Kleider, Futterstoffe, Geschirre ꝛc. eben so gut verbreitet werden, wie durch seuchekranke Thiere selbst. Bei ihrem Auftreten sind nur Stallbann und Bestrafung der Verheimlichung als Schutzmaßregeln aufzustellen.

Die Behandlung der Maul- und Klauenseuche des Rindvieh's ohne Kombination mit andern Krankheiten ist eine rein diätetische, d. h. sie erheischt nur zweckmäßige Nahrung, Wart und Pflege: alles, was weiter geschieht, ist zu viel. — Mäßig warmer Stall, trockene reichliche Streu von Stroh.

Das Futter soll weich sein und in Gras oder, in Ermanglung desselben, in Emd bestehen, dann in schleunigen Abkochungen und Mehltränke; auch sind gesottene Möhren (Rübli), Runkeln und Rüben sehr zu empfehlen, ebenso Gerstenmalz aus Bierbrauereien. Zu den schleimigen Abkochungen eignen sich hauptsächlich gebrochene Gerste und Roggen, Leinsamen und Habergrütze. Frisches Wasser öfter zum Trinken vorhalten, ist nicht genug zu empfehlen.

Beinahe wichtiger als die Behandlung der seuchekranken ist die Vorbereitung der gesunden Thiere zum Durchseuchen. Bei diätetischer Behandlung können die Melkkühe so leicht durchseuchen, daß die Milchnutzung während der Krankheit die gleiche bleibt.

In Seuchejahren ist kein Aelpler sicher, daß sein Vieh auf der Alp von der Maul- und Klauenseuche verschont bleibe. Bei dem Mangel der diätetischen Pflege